

ganda und politische Gewalt. Daher war es an einer Gruppe unabhängiger Intellektueller, die sich 1994 unter Führung des Linguistik-Professors Mannulal Yadu in Raipur zur 'Chhattisgarh Asmita Sangathan' (CAS = Chhattisgarh Gründungs-Forum) formierten, die Idee mit verbaler Vehemenz zu bewerben. Sie fußt auf dem Wunsch der Nachkommen der reichen Bauern- und Steuereintreiber-Kasten der (Ex-Malgujas), vornehmlich Brahmins und Kurmis. In einem neuen Bundesstaat stellen sie eine numerisch starke Gruppe dar, die ihre Interessen, vor allem gegenüber Landlosen, armen Bauern und Stammesbevölkerung, leichter durchsetzen können. Die Aktivisten fanden Gehör bei 'Congress' und BJP, sogar bei mächtigen Gewerkschaften und am 9. August 2000 passierte die 'Madhya Pradesh Reorganisation Bill' das indische Oberhaus, die Rajya Sabha. Der Weg für Chhattisgarh war frei.

Chhattisgarh soll 30 Prozent der Fläche von Madhya Pradesh einnehmen. Es sind dies die landwirtschaftlich produktivsten Regionen, die Reisschüssel M.P.'s und die Gegend mit den größten kommerziell nutzbaren Waldbeständen.

Darüberhinaus sind die Reserven mineralischer Rohstoffe beeindruckend: Kohle, Eisenerz, Bauxit, Zinn, Dolomit, Mangan, Kupfer, Felsphosphate. Bei Deobogh im Raipur-Distrikt sind kürzlich sogar Diamantenvorkommen entdeckt worden, die in zwei Jahren ihrer Exploration harren. Wirtschaftsexperten antizipieren einen künftigen jährlichen Profit aus dem Mineralsektor von 2.600

Cröre Rs (!).

Die Ausgangsbedingungen für eine erfolgreiche ökonomische und soziale Entwicklung des intendierten Bundesstaates sind somit nicht ungünstig — allein, sie müssen engagiert ausgeschöpft und in ein nachhaltiges Wachstum umgesetzt werden.

Daran mangelte es bislang, weil die Region bis dato vom übrigen Madhya Pradesh als eine Art Kolonie betrachtet wurde, die man ausbeuten und sozial vernachlässigen kann. Die 16 Distrikte von Chhattisgarh sind deshalb aktuell eher von sozio-ökonomischer Marginalisierung, denn von Prosperität geprägt. Verschärft wird diese Realität noch durch permanentes Konfliktpotential, welches von Stammes- und Kastendisparitäten genährt wird.

Optimistische Zukunftserwartungen gründen hingegen auf der Tatsache, daß der aus dem Mineral- und anderen gewinnträchtigen Sektoren erzeugte Profit im neuen Staat selbst verbleibt und hier zur Entwicklung rückständiger Gebiete beitragen kann, statt wie bisher zum großen Teil in andere Gegenden M.P.'s abzufließen. Vielleicht wandeln sich so ja über kurz oder lang die urbanen Zentren Raipur, Bilaspur und Jagdalpur zu Wachstumspolen für Industrie und Dienstleistung. Voraussetzung dafür wäre allerdings auch ein Ausbau des sog. Orissa- und des Andhra Pradesh-Korridors und damit eine intensivere ökonomische Kooperation mit diesen benachbarten indischen Ländern.

Politisch wird in Chhattisgarh der 'Congress' das Zepter in der Hand be-

halten, mit 48 von insgesamt 90 Landtagsmandaten. Der 'BJP' bleiben im neuen Parlament 36 Abgeordnete.

Für die Congress-Partei gehen arrierte Persönlichkeiten wie Ajit Jogi, Motilal Vora und Ravindra Choube ins Rennen um die Macht; für das BJP-Lager: Ramesh Bais, Lakhi Ram Agarwal sowie Brijmohan Agarwal.

Dissens zwischen den beiden wichtigsten politischen Gruppen entzündet sich um die Frage der Wahl der Landeshauptstadt wie des Sitzes des Obersten Gerichtshofes. Die einen favorisieren Raipur, die anderen Bilapur.

Ein schwieriger zu lösendes Problem scheint für die politischen Eliten allerdings der nach wie vor schwelende Naxaliten-Konflikt im südlichen Distrikt Bastar zu sein, den der junge Unionsstaat von M.P. erben wird. Auch liefert der Umstand, daß die Schöpfung Chhattisgarhs primär die Interessen der höherkastigen Landbesitzer, die als Malgujas während der britischen Kolonialzeit die Jagidarordnung - das Großgrundbesitzer- und Steuereintreibersystem-, fundierten, bedient und die Bedürfnisse der armen Bauern, Landarbeiter, Dalits und Adivasis vernachlässigt, für die Zukunft weitere sozialen Sprengstoff.

Für (Rest-) Madhya Pradesh bedeutet der Gebietsverlust vor allem einen Verzicht auf die reichlich zu erzielenden Gewinne und Steuereinnahmen aus der rohstoffextrahierenden Industrie der Chhattisgarh-Region, indes auch eine langsehnte Delegierung der gewaltlatenten Naxaliten-Frage an den neuen Nachbarn im Süden.

Afrikaner in Indien

von Uwe Hesse

Sein alltägliches Leben unterscheidet sich nur wenig von dem anderer muslimischer Männer seiner Generation, die die aufstrebende Millionenmetropole Hyderabad mit ihrem arabisch-islamischen Flair nicht ohne sentimentale Zuneigung ihre jahrhundertealte Heimatstadt nennen: Der 54-jährige Abdullah Bin Mehboob Sidi spricht, wie auch die anderen Muslime, zunächst nicht die Landessprache des Bundeslandes Andhra Pradesh, sondern das nordindisch-islamische Urdu, das dem dominanten Hindi, der wesentlichen Amtssprache des Unionsstaates, sehr ähnlich ist und auch hier, unter den Muslimen des Deccan gesprochen wird.

Wie mancher andere Muslim auch ist

er mit zwei Frauen verheiratet und stolzer Vater von 12 Kindern. Und lange Zeit war er, wie in der bürgerlichen Gesellschaft der Landeshauptstadt in gleicher Weise nicht unüblich, als Havaladar; - als Head Constable im State Police Department einem angesehenen Beruf nachgegangen, und hatte sich seine Freizeit mit sportlichen Aktivitäten vertrieben; als Hockeyspieler in der Nationalmannschaft nämlich und als weithin bekannter Ringkämpfer.

Abgesehen aber von seiner Integration in das alltägliche Treiben der Metropole zeichnet sich der heutige Leiter und Chef der 'Arabi Daff Party', einer Gruppe von Musikern, Feuerspeiern und Tänzern, durch verschiedene Eigenheiten

aus, die ihn einer bestimmten sozialen bzw. ethnischen Gruppe zuordnen. Schon sein Namenssuffix 'Sidi' hat darauf hingedeutet, und ein Blick in das bereits alternde Gesicht bestätigt seine Identität: Die ursprünglichen Vorfahren Bin Mehboobs können keine Kinder Indiens gewesen sein, sondern waren vor langer Zeit aus dem Osten Afrikas hierher gekommen bzw. hierher gebracht worden. Die verschiedenen Gruppen afrikanisch stämmiger Inder leben heute in eigenen Communities in verschiedenen Bundesländern, vor allem auf der Kathiawar Halbinsel in Gujarat - dort etwa 6.000 - in ihren eigenen Dörfern um die Stadt Talala herum, wo gleichzeitig die letzten asiatischen Löwen in der freien

Wildbahn des Girwaldes ihrer nächtlichen Jagd nachgehen und so dem Exklusivtourismus Vorschub leisten. Andere Gruppen von Sidi leben in den Wäldern um Karwar und Yellapur im Nordwesten Karnatakas sowie im heute pakistanischen Sind. Schließlich die kleine Community in Hyderabad, in einem eigenen Stadtviertel, den 'AC Guards'. Nur wenigen Einheimischen ist bekannt, daß sich unter der Abkürzung der Begriff 'African Cavalry Guards' verbirgt und sie wissen ebenfalls nur wenig um die Existenz oder gar um eine geschichtliche Bedeutung der hier wohnenden Afrikaner.

Abdullah Bin Mehboob, der von seinen Leuten gewöhnlich respektvoll mit dem Titel 'Vasthath' - 'Ringkämpfer' - angesprochen wird, ist aus den Erzählungen der Alten noch einiges aus der Geschichte seiner Leute vor Ort bekannt: Ein Hindu Herrscher, Vanapathi Maharaja, sei es gewesen, der selbst in Afrika gereist wäre und dort geforscht und studiert hätte. Der habe Afrikaner als Leibwächter angeworben und nach Indien gebracht. Das müsse sich vor 130 bis 140 Jahren ereignet haben. Einen Teil der seinerzeit 313 Afrikaner habe er dem Nizam, dem Fürsten von Hyderabad, geschenkt. Der wiederum habe seinen afrikanischen Leibgardisten ein eigenes Stadtviertel, den 'Sidri Sala' gegeben, die "Siedlung der Schwarzen", die heute als 'AC Guards' das Stadtviertel der früheren afrikanischen Reiterei bezeichnet. Etwa 1000 Nachkommen der afrikanischen Soldaten lebten zur Zeit in diesem Sektor, in dem man zwar friedlich miteinander umgehe (vor allem auch dann, wenn anderenorts die Konflikte zwischen Muslimen und Hindus eskalierten), das aber dennoch viele sich zu betreten fürchteten. Die Bewohner der AC Guards seien sich ihrer anderen Herkunft bewußt und stolz darauf; fühlten sich auch heute noch als Afrikaner. Und sie seien stolz auf ihre Leute, die es - wie Muhammad Ali oder Evander Holyfield - zu Weltruhm gebracht haben.

In ihrer eigenen Community hätte es bis vor kurzem eine traditionelle Beschäftigung für die Männer gegeben - als Soldaten im Militär nämlich oder im Dienst der Polizei. Heute suche die Jugend nach anderen Arbeitsstellen, um ihr Auskommen zu sichern.

Die von Bin Mehboob geleitete 'Arabi Daff Party', die in ihrem Unterhaltungsprogramm Traditionen der afrikanischen Söldner, wie den Trommelschlag oder den jetzt verbotenen Schwertertanz aufgenommen hat, sei eine der Möglichkeiten des gegenwärtigen Broterwerbs. Rund 60 Leute zählten dazu. Mit der Regierung des Bundesstaates hätten sie, die Bewohner der AC Guards, wenig zu tun und erhielten auch



Afrikaner in Indien (Fotos: Uwe Hesse)

keine finanziellen Förderungen. Innerhalb des übergeordneten Sozialsystems seien sie als 'Backward Caste' eingestuft worden. Die Auskünfte, die man von Abdullah Bin Mehboob Sidi und seinen Kollegen erhalten kann, geben einen Einblick in das Leben der Afrikaner Indiens, in ihr Selbstverständnis und Selbstwertgefühl, in ihre Erzählungen oder Legenden über ihre Herkunft und den Grund der damaligen Reise ihrer Vorfahren; in ihre geschichtliche Funktion und Bedeutung sowie in ihre problemintensive Gegenwart. Man erfährt hier von einzelnen Familien, deren Söhne Ansehen erlangen konnten und deren Nachkommen auch heute zur islamischen Aristokratie gerechnet werden, und davon schließlich, daß nur den wenigsten Indern oder westlichen Menschen, die sich mit Angelegenheiten des Subkontinents beschäftigen, die Existenz der hier lebenden Afrikaner bekannt —

oder gar deren regionale Zuordnung möglich wäre.

In der gegenwärtigen Forschung geht man davon aus, daß verschiedene Gruppen von Afrikanern aus unterschiedlichen Gründen und über einen langen Zeitraum hinweg nach Indien kamen bzw. hierher verschleppt worden waren. In zeitlicher Folge waren dies zunächst die Araber und indische Geschäftsleute; später die Portugiesen und schließlich die Holländer am Transport der 'Habshi', wie die afrikanischen Sklaven, Seeleute und Söldner früher genannt worden waren, bzw. der 'Sidi', wie sie sich selbst nennen, beteiligt. Ihre Ursprungsländer sind im östlichen Afrika anzunehmen, vor allem Äthiopien und Kenia werden vermutet und genannt. Die Sidi sind sich ihrer sehr unterschiedlichen Herkunft bewußt, verstehen sich aber dennoch aufgrund ähnlicher Merkmale, die die Physiognomien,

das krause Haar und den Körperbau betreffen, und sie so von der indischen Bevölkerung unterscheiden, grundsätzlich als einheitliche Gruppe. Zu dieser Gemeinschaft zählen sie dann auch andere Afrikaner, z.B. Studenten aus Kenia und Uganda, die den Sidi in ihrem äußeren Erscheinungsbild ebenso entsprechen, wie bekannte Afroamerikaner; genannt wurden bereits Muhammad Ali und Evander Holyfield. Von ihnen unterscheiden sich die Sidi Indiens nach eigener Auffassung vor allem durch ihre regionalen religiösen Traditionen.

Die Sidi waren überwiegend durch den arabischen Handel zwischen Afrika und Indien sowie mit den Armeen islamischer Eroberer nach Gujarat gekommen, wo sie als Volksgruppe heute am zahlreichsten vertreten sind. Nur wenige unter ihnen sind Hindus oder Christen; die überwiegende Mehrzahl ihrer Vorfahren hat wahrscheinlich Indien schon als Muslime erreicht. So berichtet der Dorfälteste von Jambur, Abdul Rehman, daß seine Leute sich vor 500 Jahren hier angesiedelt hätten und vorher aus dem Irak zugewandert seien, wo sie auch einige Zeit lang gelebt hätten. Später wären in Jambur andere, noch dunkelhäutigere Sidi dazugekommen.

Eine gemeinsame Identität der an sich heterogenen islamischen Sidi ist gewährleistet durch ihre verbreitete Verehrung des muslimischen Heiligen Bava Gor, einem Äthiopier, der nach der Legende im Auftrag eines arabischen Herrschers mit einem großen Heer, das ausschließlich aus Sidi bestanden hatte, nach Hindustan gezogen war, um die gefürchtete Dämonin Makhan Devi zu bezwingen. Auf den Stationen dieser Reise sind nach der Erzählung die Ortschaften entstanden, in denen heute Sidi leben. Ein wesentlicher Teil der Frömmigkeit islamischer Sidi bezieht sich auf die Verehrung des heiligen Feldherrn und seiner Geschwister, den Bruder Bava Habash und die Schwester Mai Mishra. Diese sagenumwobenen Gestalten, die afrikanischem Boden entstammen sowie die legendäre Interaktion von Bruder und Schwester; Über- und Unterordnung im gesellschaftlichen und vor allem im familiären Miteinander reflektierten vorbildhaft das Verhältnis der Geschlechter bei den Sidi. Historisch ist sicher vom Einfluß ihres lokalen indischen Umfeldes auf deren soziale Struktur auszugehen.

Wie in der hinduistisch bzw. islamisch geprägten Kultur üblich, sind Frauen in der Hierarchie der Geschlechter der männlichen Autorität unterworfen. Jeweilige Verhaltensmuster sind am idealtypischen Vorbild der benannten "heiligen Geschwister" kulturell und religiös vorgegeben.

Helene Basu beschreibt den aufgrund der sozialen Gegebenheiten dennoch

häufig abweichenden Alltag unter den Sidi. So trügen in vielen Fällen Frauen in gleicher Weise wie Männer zum Erwerb des Lebensunterhaltes der Familie bei und unterlägen so nicht mehr der unbedingten Kontrolle durch ihre Väter, Brüder oder Ehemänner. Scheidungen auf eigenen Wunsch der Frau seien leicht möglich und kämen vor; häufig insbesondere dann, wenn der Mann, islamischem Recht gemäß, eine Zweitfrau ins Haus bringe.

Der leichteren Möglichkeit zur Trennung entsprechend, würden die jungen Männer und Frauen vor der Eheschließung nach ihrer Meinung gefragt, denn es wäre wegen der häufigen Scheidungen sinnlos, Braut oder Bräutigam gegen ihren Willen zur Heirat zu zwingen. Partner würden vor allem in räumlicher und verwandtschaftlicher Nähe gesucht, wobei — wie auch bei dem Wunsch nach großer Kinderzahl — die Ausdehnung des Beziehungsnetzes eine wichtige Rolle für das dadurch wachsende Ansehen der Eltern spiele. Die Heirat gelte als Vertrag zwischen den Eltern und Verwandten beider Brautleute. Neben den ausgetauschten Geschenken und den Kosten für das Hochzeitsfest selbst erfolgten (anders als in vielen anderen sozialen oder ethnischen Gruppen) keine weiteren Zahlungen einer Partei an die andere. Der Zugewinn sei vielmehr zukünftiger Art und beziehe sich "auf die Rechte, die man nun hinsichtlich fortgesetzter Heiratsverbindungen sowie gegenseitiger Loyalität und Unterstützungspflicht in den verschiedensten Situationen geltend machen kann".

Die Legende um Bava Gor enthält auch einen Hinweis auf die spezifische geschichtliche Funktion eines Großteils der Sidi: Denjenigen, die nicht als Haus- und Arbeitssklaven für Privatleute arbeiten mußten, sondern (Sklaven-) Armeen angehörten, gelang es bisweilen in der Hierarchie der Wehrkräfte aufzusteigen und hohe Ämter im Militär und in der Regierung zu erhalten. Einige taten sich als Feldherren und Eroberer hervor und erlangten selbst die Herrschaft; Malik Amber, Malik Yakub und Malik Kafur sind diesbezüglich bekannte Größen der indischen Geschichte. Sie waren Sidi.

Neben der Kriegskunst waren Sidi als Unterhalter an den Höfen geschätzt. Ihre besondere musikalische und tänzerische Begabung, ihr Ruf, Spaßmacher zu sein und gleichzeitig lächerlich zu wirken, ihr im indischen Kontext ungewöhnliches Aussehen, das auch heute Grund für eine ambivalente Einstellung zu dieser Volksgruppe ist, ließen sie in besonderer Weise als Hofnarren geeignet erscheinen. Helene Basu zitiert in ihrer (1995 in Berlin erschienenen) bemerkenswerten Dissertation hierzu die Wertung, die Sidi bei ihrer Aufnahme in

Sind im heutigen Pakistan erfahren: "The Shidi was received in the Sindi society as a unique creature. This ebony skinned, thick lipped man with a head of extremely curly hair was strange to the Sindis. The feudal lord acquired this creature to amuse himself and adorn his court with. The first role of the Shidi slave was as an attendant to his master and as a court jester. He would amuse the master by passing witty remarks at the expense of the aristocrats who came to pay homage to the lord."

In unserer Zeit arbeiten Sidi gewöhnlich als Landarbeiter oder als Beifahrer im landwirtschaftlichen oder gewerblichen Transportverkehr. In manchen Fällen ist ihnen das Land, das sie besessen hatten, von Spekulanten abgenommen worden. Einige ziehen als bettelnde Musikanten umher. Insgesamt ist Armut unter den Sidi weit verbreitet; innerhalb der indischen Gesellschaft werden sie als Backward Caste, Backward Tribe und — in Südgujarat — als 'Primitive Group' eingestuft.

Der eigenen Lebenshaltung der Sidi, dem Selbstwertgefühl, das in dieser Community trotz der Armut ausgeprägt ist, stehen vielfach vorurteilbelastete Einschätzungen oder abwertende Aussagen ihrer Umgebung gegenüber. Da wird zum einen auf ihre größere Körperkraft verwiesen; darauf, wie sie erstaunlicherweise in sehr abgelegenen Dörfern überleben können, sowie auf ihre robuste Natur, die sie weniger anfällig für Krankheiten sein lasse; andererseits spricht man ihnen kriminelle Usancen zu, wie den Schmuggel von Drogen und Waffen. Im Lexikon 'Tribes and Castes of Bombay' schließt eine derartige typische Wertung entsprechend die Darstellung der Community der Sidi ab: "Maratha Sidis are hardworking and robust, but cruel and given to robbery, and are regarded by their neighbours with fear and distrust."

Um solchen Vorurteilen und der grassierenden Armut zu begegnen, hatten die verstreut lebenden Gemeinschaften der Sidi eine erstmalige größere Konsultation der Volksgruppe in Rajpipla/Gujarat für den vergangenen Frühling vorgesehen. Vertreter der verschiedenen Sidi Gruppen sowie Gäste aus dem Ausland waren angereist.

Literatur:

- Basu, Helene, Habshi Sklaven, Sidi Fakire, Berlin 1995
 Census of India 1961, Sidi — a negroid tribe of Gujarat, Delhi 1969
 T.C. Palakshappa, The Siddhis of North Kanara, Delhi 1976
 D. R. Banaji, Bombay and the Sidis, Bombay 1932 (1933)
 R. E. Enthoven, Tribes and Castes of Bombay, Madras 1990